II.

Sokrates.

Einer der weisesten Männer Griechenlands und der Menschheit, erhaben in seinem Leben und groß in seinem Tode, war der Athenienser Sokrates. Den Zügen aus seinem thätigen, dem Wohl der Menschheit geweihten Leben gebührt in diesem Werke um desto mehr eine Stelle, da Sokrates, wie um sein Vaterland, so um die Bildung der Jugend seiner Zeit und um die Nachwelt die größten Verdienste sich errang.

Der Sohn eines armen Bildhauers, Sophroniskus, ward er, vierzig Jahre vor dem Ausbruche des großen peloponnesischen Krieges geboren (vor Christo 468) Zwar fehlen uns über die Ausbildung dieses unsterblichen Mannes hinlängliche Nachrichten; doch muß er, wie aus dem ganzen Laufe seines Lebens erhellt, eine vortreffliche Erziehung genossen haben. Bestimmt für die väter-

liche Kunst, verließ er sie bey einem geringen Vermögen sehr bald, und dachte allein auf die Ausbildung seines Herzens und seines Verstandes, die er theils durch Lektüre, theils durch Belehrung und Umgang mit Personen zu erlangen suchte, von denen er lernen zu können glaubte. Unersättlich war sein Durst nach Kenntnissen, die ihn im Anfange ganz zu der damahls herrschenden sophistischen Philosophie hinriß. Bald fand er das Unbefriedigende, Schwankende und Unfruchtbare ihrer Speculation, verwarf, was ihn ehemals zum höchsten Gipfel menschlicher Weisheit zu führen schien, und forschte von der Zeit an, unabhängig von Andern, der Wahrheit nach, die glücklich und besser macht.

Hingerissen von den großen Lehren von einer höchsten Weltregierung und von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, folgend der Stimme der erkannten Wahrheit, übernahm er als junger Mensch, ohne Eigennutz und unter Verfolgungen, das damahls so schwere Geschäft, seine Nebenmenschen aus den gefährlichen Schlingen der Sophisten zu retten, und ihnen durch Lehre und Beyspiel den Weg zur Tugend und Glückseligkeit zu zeigen. Er reinigte die Philosophie von dem Gifte der Sophisten und von den abentheuerlichen Grillen der alten Physiker; er rief sie aus den

gränzenlosen Regionen der unfruchtbaren Speculation zur Erde, führte sie, die nicht erkannte oder gemißhandelte Tochter des Himmels, in die Wohnungen der Menschen ein, und machte sie zur Wissenschaft des Menschen. In Allem war er das Gegentheil der Sophisten. Wenn diese durch Pracht und Aufwand sich bemerklich machten, so zeichnete ihn edle Einfachheit aus, die nahe an Dürftigkeit gränzte, und eben so sehr würdige Zurückweisung aller ihm angebothenen Geschenke und die höchste Uneigennützigkeit, in Vergleich mit der nie befriedigten Habsucht der Sophisten.

Er unterschied von dieser gefährlichen Menschenklasse sich auch durch seinen Vortrag. Dieser war natürlich, und gefiel erst nach einiger Vertraulichkeit mit ihm; er blieb sich immer gleich, immer kraftvoll und rein. Nicht zu bestimmten Zeiten lehrte der Weise, nicht an bestimmten Orten, nicht für bestimmte Zuhörer, sondern überall, wo er Menschen fand, eben so sehr um sich selbst, als um andere zu unterrichten. Er philosophirte nicht in langen, künstlich zusammengesetzten Reden, sondern durch Frage und Antwort. Wo seine Lehren Nutzen schaffen konnten, war er zugegen; eilte in den frühen Morgenstunden zu den öffentlichen Uibungsplätzen, erschien am Mittage auf dem Markte zur Versammlung des Volks,

und gesellte sich des Abends, ohne anmaßende Düsternheit, zu den Gastmahlen seiner Freunde, oder begleitete sie auf reitzenden Spaziergängen am Ufer des Ilyssus.

Als Gatte, als Vater, als Bürger und Soldat, bewährte er seine Lehren durch eigene standhafte Pflichterfüllung. Der Umgang und das Beyspiel dieses Wahrheit predigenden Weltweisen riß manche seiner Mitbürger zu einem tugendhaften Leben hin; selbst die Sclaven ihrer Leidenschaften, ein Critas, ein Alcibiades, bewunderten seine Kenntnisse, seinen Gleichmuth, seinen Eifer für das Wahre und Schöne, und die Erhabenheit seiner Gesinnung. Vor allen zog sein glänzendes Verdienst den leichtsinnigen, talentvollen jungen Alcibiades an sich. Die Beredsamkeit des Weisen riß ihn dahin. Er fand Vergnügen an jener unnachahmlichen Ironie, durch welche Socrates seine eingebildeten Gegner beschämte; an jener Unabhängigkeit des Geistes, mit welcher der Weise auf den Uibermuth der Macht, den Stolz des Reichthums, das Eitle des Ruhms herabsah. Seine Bewunderung stieg, wenn der tapfere Weise, verlassend die schattigen Gänge des einsamen Nachdenkens und der friedlichen Beschäftigungen, ergreifend Helm und Rüstung, den schweren Speer in der Hand, die Leh-

ren seiner Philosophie im Schlachtfelde bewährte.

Dafür umfaßte der Weise seinen blühenden Liebling mit der heißesten Zärtlichkeit. Einem Verliebten gleich buhlte er um den Umgang mit dem schönen Jünglinge, und wenn der Undankbare zuweilen zur Gesellschaft seiner muthwilligen Gespielen sich hinreißen ließ, verfolgte ihn der Weise mit der Aengstlichkeit eines besorgten Vaters oder mit dem Eifer eines gewissenhaften Lehrers, den Verirrten in seine liebende Arme zurückzuführen. In der Schlacht bey Potidäa rettete er das Leben seines Zöglings; um ihn zu großen Thaten anzufeuern, erhielt er von den Athenern für den Geliebten den Preis der Tapferkeit, welchen die allgemeine Stimme ihm selbst zuerkannt hatte. Bey einem andern gefahrvollen Treffen hatte wieder Alcibiades das Glück, einem theuern Freunde die Wohlthat zu vergelten. Diese gegenseitige Dienstleistungen befestigten die Bande ihrer Freundschaft, während Socrates unabläßig bemüht war, den Verstand seines Lieblings zu bilden und sein Herz zu bessern.

Viele Jahre hatte Socrates zu Athen durch seine vortrefflichen Aussprüche, durch seine Freymüthigkeit, mit der er alle Laster angriff, und

durch die Reinheit seiner Sitten als ächten Weisen sich bewiesen. Daß er verkannt wurde, hat er mit andern großen Volkslehrern gemein. Socrates, dessen stille Verdienste ihm auch außer Athen einen großen Nahmen erworben hatten, und den das delphische Orakel für den weisesten unter den Menschen erklärte, wurde von einigen, die nur durch äußere Vorzüge sich gehoben hatten, und nur dadurch auf ihrer Höhe sich erhalten konnten, beneidet; von andern gehaßt und verfolgt, weil er bessern wollte, weil er Vorurtheile und deren Vertheidiger ohne Schonung angriff, und dadurch dem Interesse nicht weniger Menschen entgegenarbeitete. Der große Haufe, dessen Gesinnung in Athen immer von der Leitung einiger Wenigen abhing, konnte den wahren Werth des edlen Mannes nicht fassen, empfand vorübergehend Unwillen und Abneigung gegen ihn, wenn er unberufen sich zum Sittenrichter aufwarf, und ließ sich leicht überreden, ihn als gefährlich zu betrachten, da die von alten Vorurtheilen weniger eingenommenen, und für so einfache Wahrheiten empfänglicheren Jünglinge aus allen Ständen, theils aus Überzeugung, theils aus Mode, dem sonderbaren Manne anhingen; da sie, nach ihres Lehrers Beyspiel, die vermeinten Weisen oft beschämten, ihre reifere Einsichten bey vielen Ver-

anlassungen bewiesen, politische und religiöse Irrthümer angriffen, und nun von dem blinden Pöbel für vorwitzig und verdorben gehalten wurden. Die persönlichen Feinde des Socrates, besonders die Sophisten, vergaßen nicht, alles zu benutzen, um den von ihnen selbst ausgestreuten Verleumdungen Glauben zu verschaffen, und den Socrates immer verhaßter zu machen.

Die Aufführung eines Lustspiels, durch welches der witzige Aristophanes, etwa vierundzwanzig Jahre vor des Socrates Tode, das Volk belustigte, trug nicht wenig dazu bey. In seinen Wolken hatte der komische Dichter alles aufgebothen, einen Mann lächerlich zu machen, dessen Eigenheiten dem Pöbel Stoff genug zum Lachen gaben. Die Wolken wirkten zum entschiedenen Nachtheile des Socrates, so wenig der Dichter eine Anklage desselben beabsichtigte; viele Zuschauer, auf welche die Schilderung des Spottes Eindruck machte, kannten den großen Mann nicht; das Ansehen und die Würde des Weisen verloren unendlich in den Augen des Pöbels. Doch lebte und wirkte Socrates, ungeachtet der rastlosen Bemühungen seiner Gegner, noch lange Zeit ruhig und ungestört fort.

Nicht auf stille Belehrung allein beschränkte sich die Thätigkeit des Edlen; er diente in ver-

schiedenen Feldzügen als Krieger, und that sich unter allen darin hervor, daß er alle Beschwerden mit Geduld aushielt, allen Befehlen pünctlich nachkam, zu allem, was man von ihm verlangte, sich willfährig verstand. Er schlug es aus, sich mit Staatssachen abzugeben, bis er weit in die Jahre gekommen war. Nun wurde er von seiner eigenen Zunft zum Mitgliede des Senats gewählt, und verwaltete sein Amt mit unbiegsamer Redlichkeit. Seine vorzügliche Frömmigkeit und der Eifer seiner Schüler für seine Person und seine Lehrsätze erregte ihm viele Feinde, die jedoch lange Zeit sich über sich selbst schämten, oder fürchteten, ihre Bosheit zu verrathen.

Als die Athener den unglücklichen Feldzug nach Sicilien beschlossen hatten, in welchem sie ihr schönstes Heer einbüßten, und in welchem die Macht des leichtsinnigen Volks auf immer scheiterte; als alle Bürger der großen Stadt an den Unternehmungen den freudigsten Antheil nahmen: wagte es Sokrates allein, dem ungerechten Überfalle friedlicher Menschen sich zu widersetzen, und sagte den unglücklichen Ausgang des Feldzugs voraus. Leider konnte sein Ansehen den wilden Sturm der Begeisterung nicht hemmen, mit welcher alles zu dem gefahrvollen Unternehmen hingerissen ward. Die Athener bußten dafür mit dem fürchterlichsten Ver-

luste; die trügerischen Aussichten, der reichen Insel sich zu bemächtigen, waren auf immer verschwunden. (vor Christo 413)

Ohnehin waren sie durch den langen dreyßigjährigen Peloponnesischen Krieg, in welchen sie sich verwickelt hatten, entkräftet genug. Eine wüthende Pest hatte ihre Anzahl stark vermindert, und selbst den einsichtsvollen Perikles, den vieljährigen weisen Lenker ihrer Staatsangelegenheiten, hinweggerafft. Dennoch setzten sie den Krieg mit Sparta und seinen Verbündeten mit Anstrengung aller ihrer Macht fort; die Erbitterung beider Staaten stieg, und konnte nur durch Vernichtung des einen oder des andern gestillt werden.

In der blutigen Seeschlacht bei Arginissa hatten die Athener endlich gesiegt; siebzig Schiffe ihrer Feinde fielen in ihre Gewalt; ihre Feldherren eilten den Sieg zu benutzen, und der peloponnesischen Flotte zu Mitylene sich zu bemächtigen. Ein heftiger Sturm hinderte sie an der Ausführung ihres Vorhabens; sie konnten die Leichname der von ihrer Seite Gebliebenen nicht retten, um sie der Sitte gemäß zu beerdigen, und wurden deswegen von dem Volke vor Gericht gefordert. Das Loos hatte den Socrates zu einem ihrer Richter gemacht. Ein wüthender Auflauf des Pöbels nöthigte die Prytanen, die Feldherren zu

verurtheilen. Socrates allein setzte dem Sturme sich entgegen. Keine Drohung schreckte ihn, keine Gefahr und keine Gewalt konnte ihn dahin bringen, daß er dem Volke die Erlaubniß zum Stimmengeben ertheilte. Leider konnte die Stimme eines Weisen den wogenden Sturm nicht betäuben. Standhaft erduldeten die unschuldigen Feldherren den Tod. (vor Christo 406)

Bald darauf fiel Athen durch Spartas Übermacht. Lysander eroberte die Stadt. (vor Christo 404) Dreyßig Tyrannen beherrschten eigenmächtig das unruhige Volk von Athen. Immer fuhr Socrates fort, freymüthig seine Meinung vorzutragen. Viele strenge Aussprüche wagte er über die Verwaltung der Tyrannen; er verglich sie mit Hirten, die ihre Heerden vernachläßigten und mißhandelten, und die Tyrannen untersagten ihm bey Todesstrafe das Lehren. Sie befahlen ihm bald darauf einen unschuldigen Menschen in Verhaft zu nehmen. Standhaft weigerte sich der Edle, den Auftrag zu vollziehen. Nie werde ich, sprach er, mit Willen zu einer ungerechten Handlung behülflich seyn. Denkst du, erwiederte ihm einer der Herrscher, immer in einem so hohen Tone mit uns reden zu können, ohne ein Unglück dir zuzuziehen? Weit gefehlt, antwortete Socra-

tes, tausend Übel erwarte ich, aber keines halte ich für so groß, als das, ungerecht zu handeln.

Doch Socrates war glücklich genug, der Wuth der aufgebrachten Tyrannen, die bald darauf durch Thrasibul aus Athen vertrieben wurden, zu entgehen. In größere Gefahr stürzte ihn die Anklage von drey Männern — ewige Schande und Vergessenheit decke ihre Nahmen — deren Neid er erregt, oder deren Eitelkeit er gekränkt hatte, und welche nun die Stellvertreter aller seiner rachgierigen Feinde geworden waren. Man beschuldigte ihn, daß er, gegen die Gesetze, nicht an die Landesreligion glaube, daß er neue Gottheiten einführe, und die Jugend verderbe.

Wohl war die Anklage ohne Wahrscheinlichkeit. Offen ging der Weise mit Menschen aus allen Klassen um. Seine Meinungen waren so bekannt wie seine Person; immer blieb der Weise sich gleich, keine geheime Lehren brachte er vor, hielt keine geheimen Zusammenkünfte; jedem stand der Zutritt zu ihm frey; unentgeldlich waren seine Belehrungen, und seine Armuth stand mit den ungeheuern Reichthümern der Sophisten, seiner Ankläger, im größten Contraste. Durch Kunstgriffe mußte die Verleumdung unterstützt werden; seine Feinde verließen sich auf den Haß der Richter, die aus den niedrigsten Volksklassen genommen

waren; sie erkauften falsche Zeugen, und rechneten auf ihre blendende Beredsamkeit.

Vor das ehrwürdige Gericht des Areopagus gehörte die Sache; man brachte sie unmittelbar vor das Volk. Durch Schmeicheleyen konnte Socrates sich retten. Lysias, der geschickteste Redner seiner Zeit, brachte ihm eine zierliche Rede, die Socrates lobte und verschmähte, weil sie für ihn sich nicht schicke.

Mit kaltem Blute und im Bewußtseyn seiner Unschuld erschien Socrates vor Gericht. Als seine Ankläger ausgeredet hatten, bestieg er die Rednerbühne, und beantwortete mit stolzen Selbstgefühle die Anklagspunkte in gedrungener Kürze; er berief sich auf den göttlichen Geist, der ihn beseele und leite, und wies auf sein Leben und auf seine Thaten zurück. Kühn, männlich und edelmüthig war seine Rede; sie hatte keinen andern Schmuck als Wahrheit; sie war durchgängig die Sprache der Unschuld. Seine Miene, seine Geberden, seine Stellung zeigten nichts, das den Beschuldigten verrathen hätte; durch die Freymüthigkeit und den Anstand, mit dem er sprach, schien er Herr über seine Richter zu seyn.

Offen gestand er zuerst, daß er selbst die beredte Anklage seiner Gegner bewundere, obgleich sie in Wahrheit eigentlich nichts, was zur Sache

gehörte, angeführt hätten. Dann berief er sich auf den Ausspruch des Delphischen Gottes, der auf die Anfrage seines Freundes Chärephon ihn für den Weisesten unter den Menschen erklärt hätte. Er habe, um die Antwort des Gottes, dessen Wahrhaftigkeit sie alle eingeständen, zu rechtfertigen, mit Menschen von jedem Range und mit den angesehensten Männern des Staate Umgang gepflegt; da er gefunden habe, daß sie überhaupt vieles zu wissen glaubten, was sie nicht verständen, sey er auf die Vermuthung verfallen, daß er durch das Geständniß seiner Unwissenheit allein sie übertreffe; frey habe er, was er wisse, andern mitgetheilt, und sich bemüht, seine Mitbürger tugendhafter und glücklicher zu machen. Zu diesem Geschäfte sey er von der Gottheit berufen, deren Befehle, setzte er hinzu, er mehr achte, als die des Athenischen Volkes.

Nun erhob sich Plato zu seiner Vertheidigung, aber der junge Mann ward nicht gehört. Unwille hatte die Richter bey der festen Sprache eines Mannes ergriffen, von welchem sie erwarteten, daß er die Fürbitte und die Thränen seines Weibes und seiner Kinder oder eine künstliche Rede zu seiner Rettung benutzen würde. Aber Socrates ertrug mit der Hoheit eines Weisen und mit dem Bewußtseyn eines Rechtschaffenen sein Schicksal.

Er betrachtete es als einen wohlthätigen Wink der Götter, von dem Schauplatze abzutreten, in welchem er seine Rolle ausgespielt habe. Sein unschuldiges, verdienstvolles Leben sollte seine einzige Schutzrede seyn. Nach seiner Meinung wüßten die Götter es allein, ob die wegen eines ihm aufgebürdeten Verbrechens über ihn zu verhängende Strafe ein Übel für ihn sey. Er halte es für keine Strafe, bey dem herannahenden höhern Alter von dessen Beschwerden befreyt zu werden, und, indem sein Geist noch munter und thätig sey, sein Leben zu beschließen, um in dem Andenken und der Erinnerung seiner Freunde fort zu leben.

Der standhafte Edelmuth des acht und sechzigjährigen Weisen konnte indeß den Entschluß seiner Richter nicht ändern. Aber so groß ist die Macht der Tugend, daß Socrates von seinen erbitterten Richtern mit einer Mehrheit von nur drey Stimmen für schuldig erklärt wurde. Zwar hatten seine Gegner auf Todesstrafe angetragen, doch stand es nach einem athenischen Gesetze dem Verurtheilten frey, seine Strafe selbst zu schätzen und zu bestimmen. Zwischen Verbannung, Geldstrafe und Tod sollte Socrates nun wählen; mit einer Geldbuße, die seine Freunde für ihn erlegen wollten, konnte er sich retten. Allein er weigerte sich, um eine Milderung der Strafe anzuhalten, weil er dadurch

sich selbst für schuldig erkannt hätte. Sein geringes Vermögen, das er den Richtern anboth, wurde von ihnen für unzureichend erklärt. Er wurde von den Richtern aufgefordert, selbst seine Strafe zu bestimmen. Da erwachte sein Stolz. Die Strafe, sagte er, die ich für meine Bemühungen, meine Mitbürger weiser und besser zu machen, und der atheniischen Jugend Liebe zur Tugend einzuflößen, verdient habe, ist: während des Restes meines Lebens in dem Prytaneum auf Kosten des Staats verpflegt zu werden; eine Ehre, die mehr als den Siegern in den Olympischen Spielen mir gebührt, weil ich, so viel es an mir lag, meine Mitbürger in Wahrheit, und nicht bloß zum Schein, glücklicher zu machen gesucht habe. Diese Aeußerung sahen seine Richter als Spott und Übermuth an; statt dadurch verwirrt oder beschämt zu werden, verurtheilten sie den Edlen zum Giftbecher.

Die schreckliche Ungerechtigkeit weckte den Unwillen seiner zahlreichen Freunde und Schüler, von denen viele bis vor das Gericht ihn begleitet hatten. Aber nur Mitleid für die blinden Vorurtheile des Volkes erwachte in der Brust des erhabenen Weisen. Er wandte sich an den Theil der Richter, die für ihn oder vielmehr für sich selbst günstig gesprochen hatten, und wünschte ihnen Glück, daß sie der Gefahr entronnen wären, ein

ungerechtes Urtheil zu fällen, das ihre letzten Stunden verbittert haben würde. Auf einen Augenblick wollte er sich mit ihnen wie mit Freunden unterhalten, bevor er in das Gefängniß abgeführt würde. Ein guter Genius habe ihm während der ganzen Untersuchung beygestanden, und jeden seiner Schritte begleitet. Sonst habe dieser Genius ihn oft zurückgehalten, so oft er im Begriffe gewesen wäre, etwas Unschickliches oder Schädliches zu sagen, jetzt sey derselbe nicht ein einzig Mahl ihm entgegen gewesen. Dem zu Folge habe er Ursache zu glauben, daß das von dem Gerichtshofe ihm zuerkannte Schicksal kein Übel, sondern eine wahre Wohlthat für ihn sey. Ist der Tod nur eine Veränderung unserer Wirksamkeit, welch' ein Vortheil sey es, von diesen angemaßten Richtern zu Minos, Rhadamant, und andern wahren Richtern zu gelangen, welche die Gottheit wegen ihrer Gerechtigkeitsliebe zu dieser erhabenen Würde ernannt habe; welches Vergnügen müsse es seyn, mit den unsterblichen Heroen und Weisen des Alterthums umzugehen? So geziemt es euch demnach, meine Freunde, wegen meines Todes euch zu beruhigen, indem kein Übel im Leben oder im Tod tugendhafte Männer befallen kann, die mit Aufrichtigkeit sich um den Himmel bekümmern. Was mich anlangt, so bin ich überzeugt, daß es besser für mich

sey, zu sterben, als zu leben. Ich empfinde, dem zufolge, gegen meine Richter keinen Unwillen. Euch alle bitte ich, meine Söhne, wenn sie die Jahre der Vernunft erreicht haben, so zu behandeln, wie ich euch behandelte. Höret nicht auf, sie zurecht zu weisen, wenn sie Reichthum oder Vergnügungen oder andere nichtswürdige Sachen der unschätzbaren Würde der Tugend vorziehen. Haben sie von ihrem eigenen Verdienste, während es von sehr geringem Werthe ist, eine hohe Meinung, so verweiset es ihnen, Athener, so ernsthaft, als ich an euch es zu thun pflegte. Ein solches Verfahren wird gegen mich und meine Söhne gerecht seyn. Jetzt ist es Zeit für mich, euch zu verlassen. Ich gehe zum Tode, ihr zum Leben; welches das bessere sey, weiß niemand als die Gottheit.

Kein Wunder ist es, wenn die Schüler des Socrates die Ereignisse eines so außerordentlichen Lebens, und seiner Schlußscene insonderheit, durch die Dazwischenkunft einer besondern Vorsehung bestimmt zu seyn glaubten. Jeder Umstand vereinigte sich, die unwandelbare Festigkeit und die unnachahmbare Tugend des Weisen zu enthüllen. Seine Hinrichtung mußte wegen des einfallenden Festes der delischen Feyerlichkeiten aufgeschoben werden. Am Tage vor dem über Socrates gefällten Urtheile hatte der Oberpriester das jährlich nach

Delos zu sendende Schiff bekränzt, durch welches die Athener die glückliche Rückkunft des Theseus aus Creta und die Befreyung Athens von einem schändlichen Tribute feyerten. Bis zur Rückkehr des Schiffes dauerte das Fest; während des dem Apoll geweihten Zeitraums durfte niemand am Leben gestraft werden. Widrige Winde hielten das Schiff durch einen Monath auf. Socrates lag während der Zeit gefesselt in dem Kerker. Täglich besuchten ihn seine Freunde; schon beym Anbruche des Morgens eilten sie nach dem Gefängnißthore, und warteten ungeduldig, bis es eröffnet wurde. Über die nähmlichen Gegenstände besprachen sie sich, mit welchen sie sonst sich beschäftigt hatten. Aber nicht mehr gewährte der Umgang mit dem Weisen ihnen jenes lautere, ungetrübte Vergnügen, das sie sonst bey ihm genossen hatten. Doch auch keine düstere Stimmung, welche der Anblick eines zum Tode verurtheilten Freundes natürlich einflößt, eine gewisse süße Melancholie ergriff sie, eine gemischte Empfindung von Kummer und von Freude, für welche keine Sprache einen Nahmen hat.

Schon war das verhängnißvolle Schiff zu Sunium angelangt; stündlich erwartete man es in dem Pyräischen Hafen; die traurige Nachricht brachte zuerst Crito, der vertrauteste Freund des

Edlen. In tiefem Schlummer fand er ihn, er ruhte an seiner Seite, bis der Weise erwachte. Die nahe Gefahr des bewunderten Freundes schreckte den Crito, er wagte es, dem verehrten Lehrer eine heimliche Flucht vorzuschlagen, und zeigte ihm zu gleicher Zeit eine große Summe Geldes, die er gesammelt hatte, die Gefängnißaufseher zu bestechen. Nur der Eifer der Freundschaft konnte einen so unmännlichen Vorschlag entschuldigen. In der heitersten Stimmung fragte Socrates, in dessen Geiste vollkommene Freyheit strahlte: In welchem Lande kann ich, o Crito, dem Tode entfliehen, wohin entferne ich mich, dem unwiderruflichen Schicksale, das alle Menschen trifft, zu entgehen? — Apollodor, ein Mann von weniger Scharfsinn, aber ein eifriger Verehrer des Weisen, äußerte seine innigste Betrübniß darüber, daß ein solcher Mann unschuldig sterben müsse. Und würdest du, sagte zu ihm der weise Lehrer, indem er ihm sanft den Kopf streichelte, würdest du dich weniger betrüben, wenn ich den Tod verdiente? — Seine Freunde, und Crito insonderheit, bestanden darauf: es wäre unklug und ungroßmüthig, wegen des übereilten Urtheils einer gehäßigen oder mißgeleiteten Menge sein Weib zur Witwe, seine Kinder zu Waisen, seine Schüler auf immer unglücklich zu machen; sie beschworen ihn bey al-

lem, was heilig ist, ein so unschätzbares Leben zu erhalten. Da antwortete Socrates im höheren Tone, er rief die Grundsätze und Lehren, die er bekannt und ihnen immer eingeprägt hatte, ihnen in das Gedächtniß zurück: Nie könne es, wir mögen noch so ungerecht behandelt werden, unserm Vortheile angemessen seyn, Unrecht zu begehen; noch weniger, das von den Eltern oder von dem Vaterlande uns zugefügte Unrecht zu vergelten, und durch unser Beispiel Ungehorsam gegen die Gesetze zu lehren. Die Stärke dieser Gründe, und noch mehr die unerschütterte Festigkeit und frohe Heiterkeit, die in den Blicken, Mienen, Worten und Handlungen des Weisen strahlte, brachte die stürmenden Bewegungen seiner Freunde zum Schweigen. Die Würde der Tugend erhob ihre Seelen; mit Thränen unaussprechlicher Bewunderung und mit dem festen Vorsatze, früher als gewöhnlich ihren Meister am Sterbetage zu sehen, schieden sie von ihm.

Sie kamen zur Gefängnißthüre und wurden ersucht, draußen zu warten, weil die Vollstrecker des Todesurtheils dem Edlen die Fesseln lösten und ihm vor Untergang der Sonne den Tod ankündigten. Nach einer kurzen Weile wurden sie hereingelassen. Sie fanden den Weisen, so eben befreyt von der Schwere seiner Fesseln, neben

ihm seine Gattinn Xantippe, ihren jüngsten Sohn in den Armen. Bey dem Anblick der Freunde sagte die Gattinn voll Wehmuth: Ach, Socrates, hier kommen deine Freunde, die du zum letzten Mahle siehest, und die zum letzten Mahle dich sehen werden. Ein Blick des Weisen auf Crito winkte dem Freunde, die Gattinn nach Hause zu geleiten. Sie ging, schlagend an ihre Brust, und in laute Klagen sich ergießend.

Ruhend lag indeß Socrates mit seiner gewöhnlichen Miene auf dem Lager, er zog das Bein an sich, rieb sanft den Theil, welchen die Fesseln beschwert hatten, und bemerkte die wunderbare Verbindung zwischen dem, was man Vergnügen nennt, und seinem Gegentheile dem Schmerz. Die eine Empfindung folge überhaupt, wie bey seinem von den Fesseln befreyten Beine, auf die andere. Keine könne lange einzeln bestehen; sie wären selten rein und unvermischt; wer die eine fühle, würde bald auch die andere erfahren. Mich dünkt, fuhr er fort, schon Aesop, der Fabeldichter, machte die Bemerkung; er würde gesagt haben, die Gottheit habe die entgegengesetzten Naturen vereinigen wollen, und da dieß unmöglich gewesen sey, wenigstens ihre Enden verbunden, und darum ziehe Vergnügen immer Schmerz nach sich und umgekehrt.

Die Erwähnung Aesops brachte dem Thebaner Cebes ein Gespräch in das Gedächtniß, das er vor kurzem mit dem berühmten Elegiendichter Even aus Paros gehabt hatte. Der Dichter hatte den Cebes gefragt, warum sein Lehrer, der nie zuvor sich mit der Dichtkunst beschäftigt hätte, seit seiner Verhaftung einen Lobgesang auf Apoll verfaßt, und mehrere Fabeln Aesops in Verse gebracht habe? Die gegenwärtige Veranlassung benutzte der Thebaner, hierüber sich belehren zu lassen, um dem Even, welcher die Frage gewiß erneuern würde, befriedigende Antwort geben zu können. Sag' ihm, erwiederte der erhabene Weise, dessen unübertreffbare Tugenden alle durch Enthusiasm colorirt, oder vielmehr erhöht waren; sag' ihm, daß ich weit entfernt sey, mit ihm wetteifern oder ihn übertreffen zu wollen, was, wie er weiß, nicht leicht wäre. Nur am Ende meines Lebens hätte ich in dieser Kunst mich versucht, weil eine Gottheit mir oft im Traume befiehlt, die Musik zu üben. Dem zufolge habe ich zuerst mich mit Philosophie beschäftigt, die ich für die größte Musik halte; nun ich ein Opfer des Todes bin, ist es am sichersten, die populäre Musik gleichfalls zu versuchen, damit ich den Befehl der Gottheit in keinem Stücke vernachläßige. Darum habe ich einen Hymnus an Apoll verfaßt,

dessen Fest man jetzt feyert, und da ich selbst kein Mythолog bin, habe ich solche Fabeln Aesops, die meinem Gedächtnisse zuerst vorschwebten, in Verse gebracht. Sag' dieß dem Even, sag' ihm mein Lebewohl, und daß er mir, ist er weise, folgen werde. Ich verreise, wie es scheint, noch heute, denn die Athener haben es so befohlen.

Die letzten Worte führten ein wichtiges Gespräch über Selbstmord und Unsterblichkeit der Seele herbey. Socrates behauptete, daß es zwar besser für einen Menschen sey, zu sterben als zu leben; indem wir Ursache haben, zu glauben, daß wir in einem künftigen Zustande glücklicher seyn werden, als in dem gegenwärtigen; daß es aber dem Menschen nimmer erlaubt sey, sich selbst das Leben zu nehmen, oder ohne ein hinlängliches Motiv, wie in seinem Falle aus ehrfurchtsvoller Unterwerfung unter die Gesetze seines Landes, ihm zu entsagen. Den größten Theil des Tages nahm die interessante Untersuchung weg. Socrates munterte seine Schüler auf, ihre Meinung ohne Rücksicht auf seine gegenwärtige Lage frey zu eröffnen. Seine Hand in die langen Haare des Phädo verwickelnd, guter Phädo, sprach er, noch heute wirst du dieses schöne Haar abschneiden; (wie es in tiefer Trauer gewöhnlich war) aber wäre ich an deiner Stelle, ich würde es nie wieder

wachsen lassen, sondern, wie die Argiver bey weniger wichtigen Angelegenheiten zu thun pflegen, ein Gelübde thun, nie wieder diese Zierde der Schönheit anzulegen, bevor ich von der Lehre der Unsterblichkeit meiner Seele mich vergewissert hätte.

Die Beweisgründe des Socrates überzeugten und trösteten seine Schüler. Nie können, sagte er, diejenigen, die ihren Geist durch Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Tapferkeit geschmückt, und die eitlen Zierden und Vergnügungen des Körpers verschmäht haben, nie können sie die Trennung von ihrem irdischen Gesellschafter bedauern. Und nun fuhr er mit tragischer Stimme fort, ruft die bestimmte Stunde mich zum Tode, beynahe ist es Zeit, zu baden, und sicher ist es besser, daß ich selbst, bevor ich das Gift trinke, diesen Gebrauch verrichte, als daß ich nach meinem Tode den Weibern diese unnöthige Mühe verursache. So thue es also, sprach Crito, aber sage uns zuerst, worin können wir dir, in Rücksicht deiner Kinder oder anderer Angelegenheiten, gefällig seyn? In nichts, o Crito, antwortete er, außer was ich euch immer gesagt habe. Sorgend für eure Glückseligkeit, betragt ihr euch am besten gegen meine Kinder, gegen mich, gegen die ganze Menschheit, wenn ihr auch nicht durch ein neues

Versprechen euch dazu verbindet. Aber vergesset ihr die Vorschriften der Tugend, die wir so eben zu erläutern uns bemühten, so beweiset ihr weder meinen Kindern, noch sonst jemand, mit dem ihr Geschäfte habt, eine Wohlthat, und wenn ihr das Gegentheil schwöret. Nun fragte ihn Crito: Wie willst du begraben seyn? Nach eurem Gefallen, war die Antwort, nur sehet zu, daß ich euch nicht entwische. Er lächelte bey den Worten und setzte hinzu: was seinen Körper anlange, mögen sie ihn begraben, wie es am schicklichsten schiene, und den Gesetzen des Landes am angemessensten.

Nun begab er sich in die anstoßende Kammer, von dem einzigen Crito begleitet; die übrigen blieben zurück, wie Kinder, die um ihren Vater trauern. Nachdem er gebadet hatte, wurden seine Söhne (der eine war erwachsen, zwey waren Kinder) sammt seinen weiblichen Verwandten vor ihn gelassen. In Gegenwart Crito's unterhielt er sich mit ihnen, und kehrte dann gegen Sonnenuntergang zu seinen Schülern zurück, denn lange trocknete er sich. Noch hatte er nicht Zeit ein neues Gespräch anzufangen, da trat der Kerkermeister hinein. Nicht kann ich, sprach er, o Socrates, mich bey dir über die Wuth und die Verwünschungen beklagen, welche so oft die hier Eingeschlossenen über mich ergießen, wenn ich auf Befehl

der Obrigkeit ihnen die Zeit ansage, den Giftbecher zu trinken. Deine Standhaftigkeit, deine Milde und Großmuth übersteigt alles, was ich je gesehen habe; auch jetzt, ich weiß es, vergibst du mir, denn ich handle auf fremden Antrieb. Du kennst nun den Inhalt meiner Bothschaft, lebe wohl, und ertrage dein Schicksal mit so viel Geduld als möglich ist. Abgehärtet bey den Scenen des Todes, zerfloß der Kerkermeister in Thränen, er wandte noch einmahl sich gegen Socrates und ging hinaus. Mit den Augen folgte ihm der Weise und erwiederte: Auch du, lebe wohl! was mich betrifft, so will ich deine Befehle vollziehen. Er blickte nun hin auf seine Schüler: Wie artig, sprach er, ist der Mann! Während meiner Gefangenschaft besuchte er mich oft, und unterredete sich mit mir, und wie edelmüthig beweint er meinen Tod! Doch laßt das Gift herbringen, daß ich seinen Befehl befolge.

Hierauf Crito: Noch, o Socrates, ist es Zeit, noch beleuchtet die Sonne die Gipfel der Berge. Manche kannte ich, die spät in der Nacht nach einem prächtigen Mahle und nach reichlichem Genuße edler Weine, und zuletzt ihre Geliebten umarmend, den Becher leerten. Eile doch nicht, es ist noch Zeit. Mit Grund erwiederte Socrates, handelten jene Personen, wie du sagest, indem sie

dabey zu gewinnen glaubten; aus gleich triftigen Gründen will ich anders handeln, überzeugt, daß ich durch eine zu ängstliche Liebe des Lebens, das mich nun verlassen soll, nichts als Spott und Verlachung verdiente.

Crito gab nun dem aufwartenden Knaben das Zeichen, und der Giftbecher wurde gebracht. Sage mir, sprach Socrates zu dem Gerichtsdiener, der ihm den Becher überreichte, denn du bist in solchen Sachen erfahren, was habe ich dabey zu thun? — Nichts weiter, antwortete dieser, als in dem Gemache auf und ab zu gehen, bis du es fühlest, daß deine Glieder schwer werden, dann begib dich zur Ruhe auf dein Lager.

Den Becher in der Hand, blickte Socrates mit unaussprechlicher Heiterkeit auf ihn. Sage mir, darf ich, ohne das Gesetz zu übertreten, von diesem Trank etwas zur Libation verwenden? — Nichts mehr ist darin, antwortete der andere, als was zum Trinken nöthig ist. Aber doch ist es schicklich und nothwendig, erwiederte der Weise, bey Erfüllung unserer Pflicht die Götter zu bitten, daß unser Übergang von hier glücklich sey. Schweigend auf einen Augenblick nach diesen Worten, trank er das Gift mit unveränderter Miene. Freundlichkeit mit Ansehen verbindend, stillte er die laute Klagen der Freunde mit der Versicherung, er habe

um solche unmännliche Klagen zu meiden, zuvor die Weiber entlassen.

Als das Gift zu wirken anfing, enthüllte er sein Gesicht und sagte zu Crito: Dem Aesculap sind wir einen Hahn schuldig, opfere ihn und vergiß es nicht. Crito befragte ihn, ob er noch etwas zu befehlen habe? Keine Antwort erfolgte. Bald darauf nahete der Tod. Crito drückte ihm die Augen zu. (vor Christo 400)

So starb Socrates, ein Märtyrer der Wahrheit, wie wenige es sind, der liebreiche, sanfte und bescheidene Weise, wie wenige es sind, mit eben der Heiterkeit und Seelenruhe, welche die Hauptzüge seines Charakters in seinem ganzen Leben gewesen waren. Nie konnten seine Schüler aufhören, an ihn zu denken, oder bey der Erinnerung an ihn ihn zu bewundern.

Eine kurze Verfolgung brach über seine Schüler aus. Einige flüchteten nach Theben, andere fanden zu Megara Schutz. Vorübergehend war der Sturm. In kurzem bereuten die Athener ihr Vergehen. Vermischte Empfindungen von Scham und Reue und Unwillen gaben der Volkswuth eine neue Richtung. Sie rasete mit wilderer, aber mit gerechterer Grausamkeit gegen die Ankläger des Edlen. Das Haupt derselben ward zum Tod verurtheilt, andere wurden verbannt, mehrere star-

ben in Verzweiflung, Hand an sich selbst anlegend. Alle wurden sie von Athens Bürgern so sehr verabscheut, daß niemand ihnen erlaubte, Feuer in seinem Hause anzuzünden. Man antwortete ihnen auf keine Frage, man vermied alles als unrein, was sie berührt hatten. Der edle Weise erhielt nach seinem Tode eherne Bildsäulen; sein Ruhm erlangte gleich der bejahrten Eiche mit der Folge der Zeit höhere Kraft, und breitete sich weiter aus. Die Ehrfurcht und Dankbarkeit der Athener ging bis zur gottesdienstlichen Verehrung eines Mannes, den sie als Verbrecher hingerichtet hatten; sie weihten ihm als einem Helden und als einem Halbgott Statuen, Altäre, und selbst eine Bildsäule, die von dem Weisen den Nahmen erhielt.